

DER ARARAT AUS WESTEUROPÄISCHER SICHT

Erwägungen nach der Lektüre eines neuen schweizerischen

Buches über Armenien

Alexander BRINCKEN

Vor kurzem bin ich in einer Luzerner Buchhandlung auf ein neues Buch über Armenien gestoßen: „*Den Ararat vor Augen – Leben in Armenien*“, Kolchis Verlag, Wetztingen, Schweiz, 2015 (231 S.). Dessen Autorinnen, Schweizerinnen Amalia van Gent und Christina Leumann präsentieren darin ihre Kenntnisse über Armenien, seine Geschichte und Kultur, sowie ihre Eindrücke und Erlebnisse während ihrer mehreren Besuche und Aufenthalte in diesem Land im Zeitraum zwischen 1988 und 2015. Der Ausgangspunkt und Beweggrund ihrer Begegnung mit Armenien – bis dahin einem für sie völlig unbekannten Land – war das verheerende Erdbeben im Dezember 1988, das weite Teile des Nordens der heutigen Republik Armenien verwüstet und mehrere Zehntausende menschliche Opfer verursacht hatte. Während Amalia van Gent, gebürtige Griechin Karapodouoglou, langjährige Korrespondentin der „Neuen Zürcher Zeitung“ in Istanbul, Baku und Jerewan, Ehefrau und Mitstreiterin des bekannten niederländisch-schweizerischen Fernsehreporters und Journalisten Werner van Gent, eher die politischen, sozialen und kulturellen Hintergründe des heutigen Armeniens auszuleuchten versucht, widmet die Zürcher Kinderärztin Christina Leumann, Leiterin der Nichtregierungsorganisation Verein Armenienhilfe Direkt, zusammen mit ihrem Ehemann, Kinderneurologen Ernst Leumann, ihre Aufmerksamkeit und Energie vorwiegend der Schilderung ihrer praktischen Hilfsarbeit in dem von

ihr und ihrem Ehegatten im Dezember 1988 gegründeten und seitdem etliche Jahre geleiteten Jerewaner Kinderspital „Arabkir“. Im Laufe der Jahre sammelten die beiden Frauen ein für Westeuropäer beträchtliches Wissen über das Land und sein Volk, und letztendlich beschlossen sie, ihr angestautes Wissen und ihre Erlebnisse in einem Buch zusammenzufassen. So entstand dieses Buch, wie es im Vorwort von Prof. Dr. Hans-Lukas Kieser heißt.

Der humanitäre Beweggrund der Annäherung der beiden Autorinnen an Armenien hat nun auch die Spezifik ihrer Tätigkeit und ihrer Sichtweise bedingt, und mein Gesamteindruck von ihrem Buch ist der meiner hohen Achtung für ihre humanitäre Leistung. Dieses Buch zeugt von großem und aufrichtigem Interesse beider Schweizerinnen gegenüber Armenien und davon, daß aus diesem Interesse heraus im Laufe der Jahrzehnte ihre wahre Liebe zu diesem Land und seinem Volk herangewachsen war. Gleichwohl zeugt ihr Buch auch von den ziemlich engen Grenzen der Wahrnehmung des modernen Westeuropäers eines ziemlich andersartigen Kulturraumes, andersartiger Traditionen, Sitten und eines anderen Lebensbildes des Volkes. Diese Begrenztheit der Wahrnehmung, gepaart mit weit verbreiteter im Westen liberal-kosmopolitischer Denkweise, kann auch zu manch falschen Schlüssen und Beurteilungen führen, wie ich weiter zeigen werde.

In meinen Betrachtungen dieses Buches werde ich mich auf die von Amalia van Gent geschriebene Kapitel konzentrieren, weil eben diese die politische und kulturelle Problematik zum Hauptthema haben und viel wichtiger für das Verständnis Armeniens sind, als die rein humanitären Beiträge von Christina Leumann.

1. Die Beiträge von Amalia van Gent betreffen vor allem die jüngere und die jüngste Geschichte Armeniens, dabei gilt ihr Hauptaugenmerk insbesondere der Geschichte des armenischen Völkermordes im Osmanischen Reich sowie den politischen und sozialen Entwicklungen und Umwälzungen der letzten Jahrzehnte. Ihre Ausführungen beginnt sie mit dem Kapitel unter dem vielsagenden Titel: „*Nur uns gehört der Berg Ararat...*“. Die Anführungszeichen haben hier eine doppelte Bedeutung. Erstens bezeugen sie, daß es sich dabei um eine Zitat handelt, und zweitens intendieren sie den folgenden Gedanken der Autorin: eine solche Aussage stammt von den Armeniern und ich widerlege sie, ohne sie zu teilen. Und solch ein Eindruck erhärtet sich im weiteren Verlauf der Schilderungen und Erwägungen von Amalia van Gent. Und zwar schon einige wenige Zeilen weiter, wenn sie schreibt: „*„Masis“ nennen sie /die Armenier – A.B./ ihn, ihren „Mutterberg“, obwohl der Ararat längst nicht mehr zum armenischen Territorium gehört, sondern seit vielen Jahrzehnten nun schon im Südosten der Türkei liegt – in der Heimat der Kurden*“ (S. 16). In diesem einem Satz sehe ich gleich zwei gravierende Fehlbegriffe: erstens den Begriff „*Südosten der Türkei*“, zweitens – „*Heimat der Kurden*“. Für eine Autorin mit relativ beträchtlichen Kenntnissen der armenischen Geschichte scheinen mir diese Begriffe, wie auch im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen häufig anzutreffender Begriff „*Ostanatolien*“, nicht nur ungenau, sondern prinzipiell

falsch. Auf vielen Landkarten Kleinasiens, die im Westen im Umlauf sind, insbesondere auf denen der modernen physikalischen Geographie, wird diese Region als „*Armenien*“ oder als „*das Armenische Hochland*“ bezeichnet. Die Ausdrücke „*Osttürkei*“ und „*Ostanatolien*“ dagegen entstammen eher dem politisch motivierten türkischen Wortgebrauch, der leider auch in Westeuropa häufig unkritisch übernommen wird (z.B. in den Reiseführern oder in der gängigen Berichterstattung). Das entspricht der sogenannten „*political correctness*“ – dem typisch westlichen, nüchternen und liberalen Pragmatismus. Von einer Armenien-Kennerin, wie Amalia van Gent eine ist, erwarte ich eine historisch wie geographisch korrektere Definition, nämlich „*Westarmenien*“. Der zweite Fehlbegriff – „*Heimat der Kurden*“ ist aber ohne weiteres vollkommen falsch und zeugt von einer gründlichen Unkenntnis der Geschichte, Geographie und Ethnographie des Mittleren Ostens. Die echte Heimat der Kurden – eines iranischstämmigen Nomadenvolkes – liegt wesentlich weiter südöstlich von Ararat, nämlich im Zagros-Gebirge, also im Südwesten des heutigen Irans. Der Berg Ararat aber liegt im mittleren Osten des Armenischen Hochlandes, nicht weit vom Van-See entfernt, der zur Kernregion des historischen Armeniens gehört – zum Gebiet des uralten Reiches Urartu-Ararat, der Wiege des armenischen Volkes. Im Mittelalter entstand hier das bedeutende armenische Königreich Waspu-rakan. Zwar schreibt Amalia van Gent weiter Folgendes: „*Geographisch überlagern sich um den Berg Ararat herum der armenische, der kurdische und der türkische Kulturkreis. Sowohl die Armenier als auch die Kurden und Türken verbinden jeweils mit dem Berg einen wichtigen Teil ihrer eigenen oder ihrer gemeinsamen Geschichte. Dennoch vereint dieser Berg die um ihn herum*

lebenden Völker nicht. Der Schatten der Vergangenheit, insbesondere die Erinnerung an die Jahre um den Ersten Weltkrieg, als die Jungtürken des Osmanischen Reichs die Deportation des gesamten armenischen Volkes in die syrische Wüste anordneten, ragen bis in die Gegenwart hinein. Für die Armenier stellt diese Deportation, bei der über eine Million Menschen qualvoll verendeten, den ersten großen Genozid des 20. Jahrhunderts dar. Damit gibt sie zu, daß der Berg Ararat, obwohl heute auf türkischem Hoheitsgebiet liegend, doch zur Heimat der Armenier gehört hatte. Gleichwohl behauptet sie aber, daß diese Region nicht nur Heimat der Armenier, sondern auch die der Kurden und der Türken ist und insistiert, daß alle drei genannten Völker mindestens gleiche Rechte darauf hätten. Mehr noch, die Kurden und Türken hätten laut Amalia van Gent mehr Rechte auf dieses Gebiet, da sie dort zur Zeit präsent sind, im Unterschied zu den Armeniern. So steht es in ihrem Text zwar nicht ausdrücklich, aber ihre Logik ist eben eine solche. Sie schreibt vom „kurdischen und türkischen Kulturkreis“ – wider besseres Wissen darüber, daß auf dem Territorium der heutigen „Osttürkei“ (d.h. Westarmeniens) weder Kurden, noch Türken irgendwelche kulturelle Werte geschaffen hatten, im Gegenteil: sie als wilde Fremde – mordende und plündernde Barbarenhorden aus Zentralasien (Türken) und nomadisierende Viehzüchter aus dem Südwesten Irans (Kurden) hatten die Jahrtausende davor existierende Hochkultur der Armenier, eine der ältesten Zivilisationen der Erde, überfallen und zerstört, jahrtausendealte armenische Kirchen zu Moscheen und Viehställen umgewandelt oder schlicht und einfach dem Erdboden gleichgemacht. Das gesamte moderne türkische und kurdische Handwerk, allem voran Teppichweberei, beruht auf armenischen Traditionen, sowie

ihre gesamte Essenskultur, Volkstanz und vieles mehr. Von armenischen, kurdischen und türkischen Kulturkreisen als gleichbedeutenden und gleichberechtigten zu schreiben, wie dies Amalia van Gent tut, ist nicht nur nicht korrekt, sondern zeugt von ihrem elementaren wissenschaftlichen Analphabetentum. Ebenso unpassend (gelinde gesagt) finde ich ihre oben zitierte Bemerkung, daß die von Jungtürken verordnete Deportation des gesamten armenischen Volkes in die Wüste lediglich für die Armenier als Genozid zu qualifizieren sei. Im nächsten Absatz benutzt sie dafür den Ausdruck „unfaßbares Kriegsverbrechen“ und gleich danach sinniert sie über die Möglichkeiten einer Versöhnung zwischen den „damaligen Opfern“ Armeniern und den „damaligen Tätern“ Türken und Kurden (S. 16-17). Das Wort „damalig“ zeugt wiederum von der relativierenden Tendenz dieser Autorin: für sie stellt sich die Frage nach einer wie auch immer aussehenden Wiedergutmachung seitens der „damaligen Täter“ gegenüber den „damaligen Opfern“ gar nicht. Die Vorstellung davon, daß die mehrere Millionen Menschen umfassende, in alle Himmelsrichtungen verstreute armenische Diaspora Recht auf ihr geraubtes Land, Hab und Gut in der „Osttürkei“ hätte, liegt Amalia van Gent offenbar sehr fern. Über die Gründe einer solchen Geisteshaltung werde ich später, am Schluß meiner Rezension nachdenken, jetzt aber richten wir unseren Blick auf den weiteren Verlauf der Ausführungen dieser Autorin.

2. Dem analysierten Abschnitt folgen zwei kurze Exkurse in die Geschichte des armenischen Volkes, bevor der Autor zu seinem zentralen Thema übergeht – dem des Armenischen Genozids. Diese kurzen Exkurse sind ziemlich korrekt geschrieben, denen wird sogar eine Karte des historischen Armeniens beigelegt. Und nun der Abschnitt über den Genozid 1915-1916.

Diese große Tragödie des armenischen Volkes wird im Großen und Ganzen korrekt dargestellt, in ihren Hauptabläufen klar umschrieben, dabei scheut sich Amalia van Gent nicht, auch einige der schlimmsten türkischen und kurdischen Grausamkeiten zu schildern. Insgesamt fällt es auf, daß in diesem Abschnitt („Der Genozid als absoluter, unfaßbarer Bruch“), wie auch im darauffolgenden („Meds Yeghern“ – die große Tragödie) das türkische Vorgehen gegen das Armeniertum als Völkermord qualifiziert und angeprangert wird. Zu den Versäumnissen diesbezüglicher Ausführungen würde ich das Fehlen jeglicher Informationen über die Armenier-Pogrome 1894-1896 unter dem „blutigen Sultan“ Abdul Hamid, sowie über den Kampf der Westarmenier für ihre nationale Befreiung und Selbstbestimmung nennen (Tätigkeit der armenischen politischen Parteien, bewaffneter Kampf der Fidayi usw.). Die Pogrome der 1890er Jahre werden dann doch in einem späteren Abschnitt erwähnt – im Zusammenhang mit der Rolle der Kurden im Genozid der Armenier; die Zahl der armenischen Opfer wird aber mit 100.000 und somit viel zu tief beziffert (S. 32, in Wirklichkeit waren es bekanntlich 300.000, plus 30.000 bei den Massakern in Kilikien – vorwiegend während des großen Pogroms und der Zerstörung der Stadt Adana, beides wird von Amalia van Gent gänzlich übersehen). Als weiterer gravierender Mangel bei der Schilderung des Armenischen Genozids erscheint mir auch das Übersehen der für Historiker wohlbekannten Tatsache, daß nach der Machtergreifung durch Mustafa Kemal Atatürk die staatlich organisierte Ausrottung der anatolischen Christen – Armenier, Assyrer und Griechen – mit unverminderter Härte fortgesetzt wurde. In den Jahren 1918-1923 während der Kampfhandlungen der kemalistischen Armee wurden mehr als 200.000 Armenier im

bis dahin vom Genozid verschonten Ostarmenien getötet, einschließlich des Berg-Karabachs (Massaker von Schuschi 1920) und der Provinz Parskahajk im Iran (am Westufer des Urmia-Sees). Bei all den armenischen Opfern handelte es sich vorwiegend um unschuldige Zivilbevölkerung, die vom türkischen Militär gezielt ausgerottet wurde.

Und immer wieder trifft man bei Amalia van Gent auf ironisch-herabsetzende Anführungszeichen, wenn es um armenische Zugehörigkeit des Berges Ararat und um den Begriff „Westarmenien“ geht: sie schreibt von „ihrem“ /der Armenier – A.B./ Mutterberg und „ihrem“ „historischen“ Westarmenien (siehe S. 30), sowie von „Schattenkämpfen um die Symbole“, die die Armenier immer wieder ausfechten, „solange das ungeheuerliche Verbrechen an ihren Ahnen ungesühnt bleibt“ (S. 47). Dabei bleibt Amalia van Gent den Hinweisschuldig, welcher Art denn dieses Sühnen sein sollte: bloß eine verbale Entschuldigung seitens der Türkei für den von ihr begangenen und nun endlich offiziell anerkannten Völkermord, oder aber eine Art Wiedergutmachung in Form der finanziellen Entschädigungen an die Nachfahren der Opfer (und dies würde eine Riesensumme ausmachen) und, was noch weit wichtiger wäre – in Form der großen Gebietsabtretungen an die heutige Republik Armenien. Von all dem findet man in diesem Buch nicht mal ansatzweise irgendwelche Überlegungen.

3. Zu den starken Seiten der Geschichtsschilderung von Amalia van Gent zähle ich gut und überzeugend geschriebene Abschnitte über die Verfolgung der Kurden in der modernen Türkei seit Kemal Atatürk bis in unsere Tage hinein, sowie über die zwangsislamisierten, sogenannten Krypto-Armenier auf dem Gebiet Westarmeniens und die beharrliche Leugnung des Armeni-

schen Genozid durch die offizielle Türkei. Das alles sind Probleme, die zur Zeit immer aktueller und offener an die Oberfläche der Politik treten (Abschnitte „Vom Zorn des Bergs Ararat“, „Geschichten von den Überlebenden des Schwerts“, „Die türkische Sicht auf die Geschichte: strikte Leugnungspolitik“). Sehr lobenswert erscheinen mir auch die Parallelen zwischen 1915 und 2015 in Bezug auf das heutige blutige Geschehen in Syrien – Greueltaten des „Islamischen Staates“ an den Christen mit tatkräftiger Unterstützung des türkischen Staates.

4. Die folgenden Kapitel, geschrieben von Amalia van Gent, schildern in Grundzügen die Entwicklungen der neuesten Geschichte Armeniens: die sowjetische Epoche (die allerdings sehr flüchtig gestreift wird), die Karabach-Krise, das verheerende Erdbeben 1988, die Entlassung in die Unabhängigkeit infolge des Zusammenbruchs der Sowjetunion, den Krieg um Berg-Karabach und die politischen und sozialen Umwälzungen in der jungen Dritten Republik Armenien bis ins Jahr 2015 hinein. Dabei blieben außerhalb der Betrachtung solch wichtige Themen wie der Armenisch-Türkische Krieg 1920, die Art und Weise der Sowjetisierung der ersten armenischen Republik, der nationale Widerstand der Armenier (z.B. die Tätigkeit von Garegin Nshdeh, Berg-Armenien), stalinistische Repressionen in Armenien. Auch hier trifft man auf die Behauptung: „für immer verlorene Heimat westlich des Bergs Ararat“ (S. 50). Und auch hier erlaubt sich Amalia van Gent wesentliche Fehler: als den Zeitpunkt der Einverleibung der ersten unabhängigen Republik Armenien durch Sowjetrußland nennt sie das Jahr 1922. Dabei verwechselt sie offenbar das Gründungsjahr der Sowjetunion 1922 mit der Zeit der faktischen Besetzung und des Beginns der Sowjetisierung der Republik Armenien – Mai 1920.

Entsprechende Ungenauigkeit und Fehler finden sich dann auch in der Zeittafel im Anhang des Buches.

Im Großen und Ganzen gut und überzeugend sind Abschnitte über die jüngste Geschichte Armeniens geschrieben, insbesondere die Betrachtungen der Präsidentschaftszeit von Lewon Ter-Petrosjan – man spürt, daß dem Autor hier gute einheimische Berater zur Seite gestanden haben (siehe das Kapitel „Niedergang der Wirtschaft“). Dagegen im Kapitel „Vom Karabach-Komitee zur Karabach-Partei“ liefert Amalia van Gent eine ganze Reihe Fehleinschätzungen und falscher Behauptungen. Und zwar in ihren wiederholten geschichtlichen Exkursen, deren Anlaß die Schilderung der Rolle der zweitgrößten armenischen Stadt Gyumri bildet. Diese Ausflüge in die Geschichte Armeniens des XIX. und der ersten Jahrzehnte des XX. Jahrhunderts machen die Erzählung chaotisch und zersplittert, ist doch die Betrachtung der jüngsten Entwicklungen angesagt worden, nämlich der „Karabach-Bewegung“. Im Zusammenhang mit erwähnten Exkursen sei auf folgende wichtige Fehleinschätzung hingewiesen: Amalia van Gent schreibt hier von angeblichen systematischen Vertreibungen der muslimischen Bevölkerung der Region Kars durch russische Besatzungsmacht und von gezielter Ansiedlung an deren Stelle „christlicher Völker“, ohne deren Identität zu präzisieren (S. 112). Eine solche Darstellung finde ich nicht korrekt, abgesehen davon, daß es sich sowieso um das Kerngebiet Armeniens handelt: nämlich die historischen Provinzen Schirak und Ajrarat. Darüber hinaus begegnet man hier einmal mehr der gleichmachenden Wertschätzung der Christen und Muslime, als ob beide Konfessionen respektive Bevölkerungsgruppen gleiches Recht auf dieses Gebiet hätten – ähnlich der früheren Darstellung der Region um den Berg Ararat als

Heimat der Armenier, der Kurden und der Türken. Weiter beklagt Amalia van Gent „das Ende des multikulturellen Lebens“ von Gyumri nach dem Ersten Weltkrieg, während vorher „Georgier, Armenier sowie türkisch- und iranischstämmigen Muslime völlig durchmischt“ (Fettschrift von mir – A.B./ in diesem Teil des russischen Zarenimperiums“ gelebt hätten (S. 115). Die westarmenischen Städte Artvin und Ardahan Amalia van Gent bezeichnet als georgische (S. 116) und das Gebiet Westarmeniens, das nach dem Pariser Friedensvertrag von 1919 an die Republik Armenien angegliedert werden sollte, als „die östliche Hälfte der heutigen Türkei“, ohne den Begriff „Westarmenien“ auch nur zu erwähnen. Bei der flüchtigen Schilderung des Vertrages von Sèvres übersieht sie die geplante Schaffung des unabhängigen Kurdistan gänzlich. Auf der Seite 118 erwähnt sie endlich den Begriff „Westarmenien“, setzt ihn aber in Anführungszeichen und behauptet einmal mehr, dieses Gebiet sei für Armenier „für immer verloren“. Des Weiteren behauptet sie, daß die Grenze zur Türkei die einzige sei, die Republik Armenien mit der westlichen (!) Welt verbindet, als ob das türkische Territorium eine friedfertige Landbrücke zum Europa bilden würde. Der darauffolgende Abschnitt ihrer Ausführungen ist folgendermaßen betitelt: „Geschichte als Hindernis“ – gemeint ist die Versöhnung mit der Türkei ohne jegliche Zugeständnisse ihrerseits. Sie schreibt weiter kühl: distanziert von der Wahrnehmung der Türkei seitens der Armenier als ihres ewigen Feindes und deren Volkes als des „schrecklichen Türken“, als ob es dem nicht so wäre und die ganze neueste Geschichte bis hin zur Ermordung von Hrant Dink und zur Förderung des „Islamischen Staates“ durch die Türkei in unseren Tagen diese bittere Wahrheit nicht belegen würde. Dabei ist es doch auch in Westeuropa hinläng-

lich bekannt, welch grausame Verbrechen die Islamisten des IS, darunter viele türkische Staatsangehörige, an christlicher und speziell armenischer Bevölkerung Syriens verübt haben und immer noch verüben (u.a. gezielte Zerstörung der armenischen Viertel von Aleppo, Vernichtung der armenischen Gedenkstätte in Dejr-es-Zor, Besetzung, Morde, Plünderungen und Vertreibungen der armenischen Bevölkerung von Kessab). In ihrer Schilderung der versuchten Annäherungen Armeniens an die Türkei seit 1992 leistet sich Amalia van Gent weitere gravierende Fehleinschätzungen: sie schreibt, daß durch die Verhandlungen zwischen armenischen und türkischen Diplomaten im Jahre 1992 (sogenannte „Fußball-Diplomatie“) der jetzige De-facto-Grenzverlauf zwischen Armenien und Türkei von der armenischen Seite anerkannt worden sei, und somit auch die Verträge von Moskau und Kars 1920/1921 (S. 122). Dabei ist es dem nicht so. Und wenig später versteigt sich diese vermeintliche Armenien-Expertin zur Behauptung, die eigentlich eine offene Beschuldigung der Armenien darstellt: sie hätten 1992 *aserbajdschanische* Provinzen außerhalb Berg-Karabachs erobert und „*aserische* Zivilbevölkerung wurde dabei gnadenlos vertrieben“ (S. 123). Vielsagend tönt auch der Titel des darauffolgenden Abschnitts: „Gefangen in der eigenen Geschichte“. Des Weiteren schreibt van Gent über die friedensstiftende Rolle Rußlands bei der Beendigung des Karabach-Krieges: „Im Mai 1994 gelang es Moskau, im Konflikt um Berg-Karabach einen Waffenstillstand zwischen Aserbajdschan, Armenien und Bergkarabach zu vereinbaren“, dabei bleibt unerwähnt, daß Berg-Karabach und Armenien aus diesem Krieg als Sieger hervorgekommen waren und daß es eben Aserbajdschan gewesen ist, das bei der armenischen Seite um den Waffenstillstand gebettelt hatte. Am Ende des Kapi-

tels wiederholt Amalia van Gent ihre Definition der befreiten armenischen Territorien außerhalb des ehemaligen Autonomen Gebietes von Berg-Karabach als *Provinzen Aserbajdschans*. Sie beschließt ihre Schilderung des Befreiungskampfes Berg-Karabachs mit der Aussage eines gewissen Alexan Ter-Minasjan aus Gyumri, wonach er und angeblich viele andere Bürger dieser Stadt stolz darauf waren, daß zur Präsidentschaftszeit von Lewon Ter-Petrossjan Armenien „den Schritt gewagt hatte, die Vergangenheit ein für allemal zurückzulassen und ein völlig neues, ein besseres Kapitel aufzuschlagen“ (S. 129). Eine solche Einstellung findet Amalia van Gent außerordentlich begrüßenswert. Dabei vergißt sie eine grundlegende und allgemein gültige Wahrheit: die Vergangenheit, die eigene Geschichte kann und darf niemand „zurücklassen“, sie stellt sowohl das individuelle Gedächtnis eines Menschen, als auch das kollektive Gedächtnis eines Volkes dar und ist identitätsstiftend. Im Falle des armenischen Volkes ist dieses kollektive Gedächtnis umso wichtiger, als dieses Volk im Laufe seiner Geschichte viel zu viele Verluste hatte erleiden müssen, und in jüngster Zeit eine wahre nationale Katastrophe erlitten hatte: den Genozid und die Vertreibung aus dem eigenen Land, den Verlust der neun Zehntel seines angestammten historischen Siedlungsraumes. Die Aufrufe zum Armeniertum, eigene Vergangenheit abzulegen und ein unbekümmertes „neues Kapitel aufzuschlagen“, können nichts anderes bedeuten, als Forderung nach Verzicht auf das legitime Recht des Volkes, in eigenem Land zu leben. Das würde den Verrat an der gesamten armenischen Diaspora bedeuten, die bekanntlich mehr als 7 Millionen Menschen zählt – Menschen ohne Heimat und, auf lange Sicht, ohne nationale Zukunft, der Assimilierung preisgegeben. Ein solcher Verzicht würde

faktisch die Gutheißung des Genozids bedeuten, denn der Henker Türkei würde nicht nur ungeschoren davonkommen, sondern auch ewig die Früchte seines ungeheuerlichen Verbrechens genießen können – das umfangreiche Territorium Westarmeniens, auf bestialische Weise „gesäubert“ von seiner ureigenen Bevölkerung. Wenn sich Amalia van Gent eine *solche* Lösung der Armenischen Frage wünscht, dann solidarisiert sie sich de facto mit den Henkern des armenischen Volkes.

5. Der letzte Satz des analysierten Kapitels endet mit der Behauptung, mit dem Rücktritt Ter-Petrossjans hätte die Ära der „Karabach-Partei“, alias der armenischen „Kriegspartei“, begonnen. Diese Sicht der Dinge herrscht nun auch im weiteren Kapitel von Amalia van Gent, das folgendermaßen betitelt ist: „Vom Opfer zum Täter: Der Konflikt um Bergkarabach“. Hier schreibt die Autorin vom angeblich „blinden Haß“ zwischen Armeniern und Aserbajdschanern, als ob für diesen Haß keine Gründe in der Geschichte und in der Gegenwart gegeben hätte. Sie stellt hier die Opfer und die Täter auf eine Ebene, mehr noch, sie beschuldigt die Armenier, von der Opferrolle in die Rolle des Täters hinübergewechselt zu haben, indem sie die unschuldigen Aseri aus ihrer „Heimat“ Berg-Karabach („besetzten aserbajdschanischen Bezirken“) grausam vertrieben und sogar gemordet hätten. Hier wiederholt Amalia van Gent aserbajdschanische propagandistische Lüge von dem angeblich von Armeniern verübten „Massaker von Chodschalu“. Sie schreibt hier wiederholt von „rein aserbajdschanischen Provinzen“, die Armenier erobert hätten, dabei offenbart sie ihr eklatantes Analphabetentum auf dem Gebiet der armenischen Geschichte und Geographie. Zu den weiteren Zeugnissen eines solchen Analphabetentums gehört unter anderem ihre Behauptung, der

Begriff „Arzach“ beziehe sich lediglich auf den „altarmenischen Kirchennamen“ dieser Region (S. 156). Verglichen mit so einer Fehleinschätzung kommt ihre Bezeichnung Gorbatschows als eines Kaukasiers eher lustig kurios vor (S. 155): für sie besteht offenbar kein Unterschied zwischen dem Nordkaukasus und der Heimat des letzten sowjetischen Partei- und Staatschefs – die liegt bekanntlich im Gebiet Stawropol, also ziemlich weit nördlich vom Nordkaukasus entfernt (geschweige denn ist der „Gorbi“ kein ethnischer Kaukasier, sondern ein Russe mit ukrainischem Beigeschmack). Zu den weiteren Fauxpas hier gehört die Schreibweise „Sieger“ in Anführungszeichen – betreffend die im Karabach-Krieg wirklich siegreiche Armenier, sowie ihr Hohn über die Errichtung einer kleinen Kapelle in Berdzor als „versteinertes Symbol für den nun christlichen Charakter dieses Gebiets“ (S. 161, Fettschrift meine – A.B.) und über den „Mythos von der außerordentlichen Kriegskunst der Karabach-Armenier“ (S. 162). Dabei wird die jahrhundertlange Geschichte der Unterdrückung und Verdrängung der armenischen Bevölkerung von Berg-Karabach und Nachitschewan durch die turkstämmigen Aseri von Amalia van Gent völlig übersehen, ja ausgeblendet. Sie trauert vielmehr dem verlorengegangenen multikulturellen Charakter Berg-Karabachs nach, worin ich einen typischen Zug der kosmopolitischen westeuropäischen Gesinnung erkenne.

6. Auf diese Gesinnung komme ich noch in meinem Resumée zu sprechen, jetzt aber beende ich meine Betrachtung der Kapitel von Amalia van Gent mit einem kurzen Blick auf deren letzteres: „Hin- und hergerissen zwischen Russland und dem Westen“. Hier wird die Zeit zwischen dem Karabach-Krieg und der Gegenwart erörtert: die Entstehung der Oligarchie in Armenien, die prekäre soziale Lage der

Mehrheit seiner Bevölkerung, das Lavieren dessen Staatsführung zwischen den Machtzentren Rußland und Westen. Diesbezügliche Schilderungen sind im Großen und Ganzen ziemlich stichhaltig, daher bedürfen sie auch nicht der näheren Analyse. Dagegen dürfen die letzten Fauxpas von Amalia van Gent in diesem Buch nicht unerwähnt bleiben. So bemängelt sie die einseitige Ausrufung der von Aserbajdschan unabhängigen Republik Berg-Karabach – als ob es im Falle des Kosovo keine einseitige Ausrufung gegeben hätte, die von der EU und von den USA bereitwillig und umgehend anerkannt worden wäre. Die armenischen Pogrome unter Abdul Hamid werden hier in die Zeitspanne zwischen 1896-1898 verschoben und deren Opferzahl erneut mit 100.000 beziffert. Die Abwehrhaltung des zweiten Präsidenten der jetzigen Republik Armenien Robert Kotscharjans angesichts der aserbajdschanischen Militärbedrohung findet die Autorin übertrieben und bedauernswert, da damit die Rückkehr Rußlands in den Südkaukasus ermöglicht wurde. Dabei weiß Amalia van Gent offenbar nichts davon, daß die Leugnung der Existenzberechtigung der Armenier in der Region zu aserbajdschanischer Staatsdoktrin gehört und daß die Staatsführung Aserbajdschans auch noch das zur Zeit international anerkannte Territorium der heutigen Republik Armenien (also ohne Berg-Karabach) als geraubtes aserbajdschanisches Gebiet betrachtet und die aserbajdschanische Bevölkerung in entsprechendem Geiste zu erziehen sucht, der nicht anders zu bezeichnen ist, als eben der blinde Haß gegenüber Armeniern. Laut aserbajdschanischer „Geschichtsschreibung“ sind eben die Armenier die „Zugewanderten“, Fremde in dieser Region, und nicht die „Aserbajdschaner“, d.h. die Türken, die in Wirklichkeit erst im X.-XII. Jahrhundert als aus Zentralasien herein-

fallende wilde Barbarenhorden gekommen waren. Nun, und zu allerletzten Fauxpas von Amalia van Gent gehört die Behauptung, Rußland habe den Armenischen Genozid nicht anerkannt (S. 196, dabei hatte das russische Parlament, die „Staatsduma“, das schon im Jahre 2006 getan). Und auch am Schluß ihrer Schilderung bedauert Amalia van Gent einmal mehr, daß Armenier das Land westlich des Grenzflusses Achurjan „unbeeindruckt von den neuen politischen Grenzen, auch heute nur „Westarmenien“ nennen“ (S. 198).

In meiner Analyse dieses neuen deutschsprachigen Buches über Armenien komme ich nun zum Schluß. Mein Eindruck ist ziemlich ambivalent. Einerseits finde ich das Erscheinen eines solchen Buches begrüßenswert: es erlaubt dem heutigen deutschsprachigen Leser einen relativ tiefen Einblick in die Geschichte, Kultur und Gegenwart eines Landes, das für viele Westeuropäer immer noch weitgehend unbekannt bleibt. Die von Christina Leumann geschriebenen Kapitel stoßen bei mir auf ungeteilte Sympathie: diese ehrliche und gewissenhafte Schweizer Ärztin macht ihrem Beruf durch ihren noblen sozialen Engagement – Gründung und Führung eines spezialisierten Kinderspitals in Jerewan – alle Ehre. In dieser Beziehung steht für mich ihr Name in einer Reihe mit solchen großen westeuropäischen Wohltäterinnen des leidenden armenischen Volkes, wie die großen Däninnen Karen Jeppe (1876-1935) und Maria Jacobsen (1882-1960). Andererseits, der andere und weit wichtigere Teil dieses Buches, in dem insbesondere die jüngere und die jüngste Geschichte Armeniens, seine aktuelle geopolitische Situation und Problematik geschildert werden, ruft bei mir vorwiegend Kritik hervor – bis hin zur entschiedener Ablehnung. Der Grund dafür wurzelt in der politischen Gesinnung der Autorin dieser Kapitel: Amalia

van Gent stellt einen leider weit verbreiteten Typus des liberalen westeuropäischen Journalisten dar: für diesen Typus sind solche Kategorien wie das nationale Gedächtnis, die historischen Rechte einer Nation, die historische Gerechtigkeit *inexistent*. Sie denkt nüchtern pragmatisch, materialistisch, fern jeglicher übergeordneter geistiger Werte. Sie denkt kosmopolitisch, national und kulturell neutral. Zusammen mit ihrem Ehemann, niederländisch-schweizerischen Fernsehreporter Werner van Gent gehört sie zu jener zahlreichen Schar westlicher Berichterstatter, deren politisches Credo die oben erwähnte „*political correctness*“ bildet. Eine solche Art der modernen westlichen Berichterstattung nennt man heute „*Mainstream-Medien*“. Einer solchen Gesinnung Amalia van Gents tut nicht mal ihre griechische Herkunft Abbruch. Der letztere Umstand würde eigentlich erwarten lassen, daß diese Autorin ihre Berichterstattung über aktuelle armenisch-türkische bzw. armenisch-aserbajdschanische Beziehungen doch etwas weniger türkenfreundlich ausfallen lassen würde. Und zwar: als Griechin sollte sie über die jahrhundertealte türkische Vorgehensweise gegenüber Christen eigentlich bestens im Bilde sein, dazu hätte sie genügend Information und auch eigene Lebenserfahrung. In diesem Zusammenhang dürfte allein an die Jahrzehnte dauernde Zypernkrise erinnert werden, sowie an das permanent aggressive Verhalten der Türkei gegenüber Griechenland in der Ägäis. Das ist aber erstaunlicherweise nicht der Fall: Amalia van Gent denkt eben kosmopolitisch, durchaus im Einklang mit dem herrschenden Kosmopolitismus und Liberalismus der westlichen *Mainstream-Medien*. Eben aus diesem Grund sind für sie die Armenische Frage, die historischen Rechte des armenischen Volkes auf Westarmenien, Berg-Karabach und Nachitschewan *inexistent*. Ihr Ideal ist der Multikultura-

lismus. Eine solche Gesinnung, gepaart mit ungenügenden Kenntnissen der armenischen Geschichte und Geographie, haben in ihren Beiträgen zu diesem Buch, wie oben gezeigt, zu gravierenden Fehlern und groben Fehleinschätzungen geführt. Seine Rolle hat offenbar auch der Umstand gespielt, daß Amalia van Gent lange Jahre als Korrespondentin der „NZZ“ in Istanbul und

Baku verbracht und sich dabei auch die türkische Sichtweise angeeignet hatte.

So komme ich zum Schluß, daß dieses Buch als Ganzes kaum zum richtigen Verständnis Armeniens und seiner Problematik beitragen kann. Im Gegenteil – es kann den unvorbereiteten deutschsprachigen Leser sogar weitgehend irreführen.